

Gabriela Hartig, Mag. art., Wien, Österreich

Informationsdelegierte, Österreichisches Rotes Kreuz, Generalsekretariat, Wien, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit von internationalen Rotkreuz-Projekten, Journalistin, Österreich

„Hilfsorganisationen als Zielscheiben“

Humanitäre Arbeit ist verletzlich geworden. Das Rote Kreuz, die Ärzte ohne Grenzen und viele andere Hilfsorganisationen beklagen Kolleginnen und Kollegen, die bei ihren hilfreichen Einsätzen ermordet worden sind. Im Afghanistan, im Irak, in Tschetschenien wurden Helfer zu Zielscheiben. Die Folge: der Rückzug der Helfer, das Ende der humanitären Hilfe für Millionen Opfer?

Hilfsorganisationen arbeiten in unmittelbarer Nähe zu Opfern und Bedürftigen und damit meistens inmitten der Feindseligkeiten. Ihr einziger Schutz sind die Embleme der neutralen Hilfe, wie das Rote Kreuz. Wenn die international anerkannten Schutzzeichen nicht respektiert werden, müssen sich die Helfer aus dem Zentrum der Not zurückziehen. Übrig bleiben hilflose Menschen, ihrem Schicksal überlassen.

Nicht nur der Krieg gegen den Irak hat Opfer hinterlassen: Mehr als 150 Kriegs- und Konfliktgebiete gibt es auf der Welt. Viele von den 21,4 Millionen Kriegsoptionen, die das Rote Kreuz im Jahr 2003 versorgt hat, lebten in Ländern, deren Konflikte längst nicht mehr oder noch nie im Scheinwerferlicht der Medien standen. In Aserbaidschan, Eritrea, im Sudan oder im Kongo hängt die Sicherheit der Hilfsorganisationen genauso von ihrer Akzeptanz ab wie im Gazastreifen oder in Bagdad.

Die Basis für diesen Respekt ist die Neutralität und Unparteilichkeit der Hilfe. „Humanitärer Raum“ wird der neutrale Boden genannt, auf dem die Hilfsorganisationen in Kriegen und Konflikten fußen. Das Schrumpfen dieses Raums ist ein Grund für die lebensgefährlichen Arbeitsumstände. Beschleunigt vom „Krieg gegen den Terror“, hat die Aufteilung der Welt in befreundete Länder und „Schurkenstaaten“ auch die großen internationalen Hilfsorganisationen nicht unberührt gelassen.

„Wir werden mit der westlichen Welt in Verbindung gebracht, die in manchen Regionen der Welt abgelehnt wird“, sagt Jakob Kellenberger, Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK). Die Anschläge auf die UNO und das Rote Kreuz in Bagdad sowie die Tötung von Mitarbeitern der Ärzte ohne Grenzen in Afghanistan legen trauriges Zeugnis von dieser Entwicklung ab. Die Embleme der Hilfsorganisationen, wie zum Beispiel das Rote Kreuz, verlieren durch die westliche, politische Assoziation ihren Schutz und werden zu Zielen von Anschlägen.

Die Instrumentalisierung der Hilfe durch Politik und Machthaber ist ein weiterer Antrieb für die Demontage lebenswichtiger Unabhängigkeit. Staaten versuchen, sich humanitäre Hilfe untertan zu machen. Lebensmittellieferungen werden zum Werkzeug des Konfliktmanagements, medizinische Hilfe verwandelt sich in ein Propaganda-Instrument, die Organisationen verkommen zum Spielball.

Die humanitäre Katastrophe in der sudanesischen Darfur-Region, wo zwei Millionen Menschen gegen den Hungertod kämpfen, droht zum neuesten Beispiel dieser Skrupellosigkeit zu werden. Die meisten Helfer stehen dort vor verschlossenen Grenzen, nach Medienberichten werden Hilfslieferungen von der Regierung sabotiert. Die wenigen Helfer in Darfur müssen sich um ihre Sicherheit sorgen, die Kämpfe flammen immer wieder auf.

Auch die Natur der Konflikte hat sich geändert. Wo früher staatliche Armeen kämpften, treten Guerillas, Milizen, Kindersoldaten gegeneinander an, die wenig von den Regeln des Krieges, den Genfer Konventionen, dem Völkerrecht wissen. Für die Hilfsorganisationen sind sie schwierige und oft unberechenbare Gesprächspartner. Und umgekehrt sehen manche Kämpfer in den Hilfsorganisationen „weiche Ziele“, mit deren Vertreibung sich Druck ausüben lässt.

Schüsse und Anschläge zwingen die Hilfsorganisationen zum Überdenken ihrer Sicherheitsstrategien. Militärischer oder bewaffneter Schutz ihrer Mitarbeiter kommt für die meisten nicht in Frage. Aufgeben und die Opfer sich selbst überlassen auch nicht. Hunderte Kolleginnen und Kollegen sind nach traumatischen Erlebnissen wieder „ins Feld“ zurückgekehrt. Weil sie wissen, dass ein paar wenige Extremisten die lebensnotwendige Arbeit für Millionen nicht kaputt machen dürfen.